

Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Migration in Italien – einem postkatholischen Land



Guido Dotti¹

Land und Vertreibung

„Bildung“: Dies war die Antwort eines heranwachsenden Mädchens in einem Lager für Binnenflüchtlinge im Staat Kachin, Myanmar, auf die Frage, was sie und ihre Gefährtinnen sich für ihre Zukunft erhofften. Unser Pilgerteam besuchte das Lager im Rahmen der Pilgerreise der Gerechtigkeit und des Friedens des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Und sie fügte hinzu: „Ich möchte zum Beispiel Musikerin werden und dann ... Parlamentsabgeordnete, um unserem Volk das Land zurückzugeben, damit es dort leben und es bebauen kann.“ Wie ihre Freundinnen war sie nicht älter als 14 Jahre und hatte bereits sieben Jahre ihres Lebens im Lager verbracht, das nur einige Dutzend Kilometer von ihrem Heimatdorf entfernt liegt. Die Entschlossenheit und die Hoffnung dieser Mädchen und anderer ihres Alters in den verschiedenen Lagern, die wir besuchten, waren und sind für mich ein Schlüssel zum wirklichen Verständnis dessen, was in meinem eigenen Land, Italien, seit Jahrzehnten, aber vor allem im vergangenen Jahr, vor sich geht.

Italien ist ein Land mit einer langen christlichen und katholischen Tradition, aber es ist jetzt in Bezug auf seine kollektive Identität ratlos. Seit der Gründung als vereiniger Staat im Jahre 1861 ist Italien durch die externe und interne Migration von Millionen seiner Bürger*innen gekennzeichnet,

¹ Bruder Guido Dotti ist Mitglied der ökumenischen Kommunität von Bose, Italien. Er ist Vorsitzender der Diözesankommission für Ökumene und interreligiösen Dialog in Biella, Italien; Mitglied der Theologischen Studiengruppe für den Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens des Ökumenischen Rates der Kirchen; und Sekretär der Regionalkommission für Ökumene und interreligiösen Dialog in Valle d'Aosta, Piemont.

und seit einigen Jahrzehnten auch durch die Einwanderung von Menschen aus dem Osten und dem Süden, aus Ländern jenseits der Alpen und jenseits des Mittelmeers.

„Land“ und „Vertreibung“ sind also zwei Worte, die mehrere der wesentlichen Merkmale der italienischen Identität treffend zusammenfassen; sie sind wie zwei Linsen, durch die wir das Phänomen des Rassismus in einem Land untersuchen können, das wir als „postkatholisch“ bezeichnen können. Verbundenheit mit dem Land, bäuerliche Kultur ebenso wie die Notwendigkeit der Auswanderung, der Wunsch, willkommen zu sein, und die Anspannung des Willkommenheißen – diese Merkmale sind sowohl den Italienern als auch vielen der Völker gemeinsam, die wir im Rahmen der Pilgerreise der Gerechtigkeit und des Friedens des ÖRK besucht haben, weit über die offensichtlichen Unterschiede von Kultur, Ethnie und Religion hinaus.

Italien: Ein ethnisch und kulturell homogenes Land?

Die Geschichte meiner Familie sowie meine eigene persönliche Geschichte sind eng verbunden mit den Themen Land, Auswanderung und Rassismus. Eine meiner Großmütter wurde Ende des 19. Jahrhunderts als Tochter italienischer Einwanderer in Argentinien geboren, während sowohl meine Großväter als auch mein Vater in ihrer Jugend mehrere Jahre lang in anderen europäischen Ländern arbeiteten. Ich hatte jüdische Mitschülerinnen und Mitschüler in der Mittel- und Oberschule; später lebte ich als junger Novize und Student während der Jahre der dortigen fremdenfeindlichen Kampagne für das zweite Referendum gegen Ausländer (Oktober 1974) in der Schweiz. Seit mehreren Jahren bin ich damit beschäftigt, Einwanderer aus Afrika südlich der Sahara, die in Italien Asyl suchen, aufzunehmen und ihnen mit ihren Dokumenten und bezüglich ihrer Arbeit zu helfen. Diese Einwanderer wurden von der klösterlichen Gemeinschaft, der ich seit 1972 angehöre, aufgenommen. Unter den Brüdern und Schwestern meines Klosters, die aus sechs verschiedenen Ländern und aus verschiedenen Regionen Italiens stammen, ist einer ein US-Bürger ukrainischer Herkunft und ein anderer gehört zu den „Italienern der zweiten Generation“, die in Italien von Eltern geboren wurden, die aus Sri Lanka kamen. Dies ist keineswegs selten in einem Land, das aus ethnischer Sicht in der Regel als mehr oder weniger einheitlich angesehen wird.

Es gäbe viel zu sagen über die angeblich jahrhundert- oder gar jahrtausendealte ethnische Homogenität der Bewohner der italienischen Halbinsel. Dies beginnt bereits mit der mythischen Erzählung von der Ankunft

von Äneas und anderen Trojanern, die die Zerstörung ihrer Stadt überlebten und die italienischen Küsten erreichten, nachdem ihnen zunächst der Zugang verwehrt wurde² und sie dann von Königin Dido in Karthago willkommen geheißen wurden,³ wie Vergil in seinem Epos *Aeneis* erzählt, – Passagen, die wie die tragischen Ereignisse unserer Zeit klingen. Von da an vermischten sich die Römer mit den besiegten Etruskern, das Reich wurde kulturell durch die Weisheit des Spaniers Seneca und des dalmatinischen Hieronymus bereichert, bevor es die Macht an die „barbarischen“ Westgoten abtrat, während im Süden der Halbinsel, in Sizilien und an der Adriaküste Byzantiner, Sarazenen, Araber und Normannen an die Macht kamen. Im Osten Sardinien waren es die Katalanen, die ihre Sprache als Erbe hinterlassen haben, die sogar bis heute im dortigen Dialekt noch vorherrschend ist. Im Norden vermischten sich Kelten, Langobarden und Franken mit der einheimischen Bevölkerung, während auf der gesamten Halbinsel fast jedes Jahrhundert eine Vielzahl von Menschen mit unterschiedlichen Gewohnheiten, Bräuchen und Sprachen hinzukamen – Hunnen, Landsknechte sowie Spanier, Franzosen und Schwaben – die eine fruchtbare, nicht nur kulturelle Vielfalt mitbrachten.

Selbst die Sprache Dantes musste die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts abwarten, um dank der Schulpflicht, des allgemeinen Militärdienstes und vor allem dank Radio und Fernsehen zu einer wirklichen Nationalsprache zu werden, die sich schließlich gegenüber den lokalen Dialekten durchsetzte, auch wenn es immer noch sprachliche Minderheiten gibt – französischsprachige, deutschsprachige, okzitanische, albanische, slowenische – mit mehr oder weniger garantierten Rechten in einigen Gebieten.

Das Aufkommen des „Rassenproblems“

Dennoch führten ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts der Bedarf an neuen Anbauflächen und das Bedürfnis auszuwandern zu einem starken Anstieg von Rassenvorurteilen und Rassismus. Bald nach der Vereinigung

² *Vergil*: Aeneis, 1. Buch, 539–543: „Was für ein Volk bewohnt dieses Gebiet? Welches Barbarentum duldet Missbrauch des Gastrechts? Verweigert man uns doch die hilfreiche Küste, droht uns mit Waffen, verbietet den Aufenthalt uns am Gestade! Trotz ihr dem Menschenrecht schon und den Waffen, die Sterbliche führen, fürchtet die Götter doch wenigstens, Hüter des Rechts vor dem Unrecht!“

³ Ebd., 568–574: „Wollt ihr ins Land des Saturnus, ins große Hesperien, ziehen, oder zum Eryxgebiet, dem Reiche des Königs Akestes: Sicher geleiten werde ich euch und tatkräftig helfen. Wollt ihr bei mir, in meinem Reiche, ansässig werden: euch auch gehört die Stadt, die ich baue. Aufs Trockene könnt ihr ziehen die Schiffe. Mir gelten Troer und Tyrier gleichviel.“

Italiens Ende des 19. Jahrhunderts kam es sowohl zur Migration nach Amerika als auch zur saisonalen Migration in die europäischen Nachbarländer durch homogene Gruppen von Menschen aus denselben Orten. Dies ermöglichte es den Migranten, in ihren Ankunftsländern sehr enge Beziehungen untereinander zu behalten. Die Italiener im Ausland waren, wie alle Einwanderer, oft Opfer rassistischer Einstellungen der Einheimischen, vor allem wegen des Konkurrenzkampfes um grundlegende Bedürfnisse: Land, Unterkunft und Arbeit.

Mit dem Aufkommen italienischer Kolonialambitionen in Eritrea und Somalia in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und insbesondere mit der Ausweitung der italienischen Interessen in Libyen und dem darauf folgenden italienisch-türkischen Krieg (1911–1912), der zur militärischen Eroberung Libyens führte, nahmen die Probleme im Hinblick auf stabile Beziehungen mit der einheimischen arabischen Bevölkerung immer ausgeprägtere Züge von Rassenfeindlichkeit an. Der Beginn des faschistischen Regimes in Italien (1922), die Invasion und Besetzung Äthiopiens (1928–1936), die Entstehung des italienischen Ostafrikas, zu dem auch Somalia gehörte, und die anschließende Ausrufung des Italienischen Reiches (1936) verwandelten Rassenfragen in offenen Rassismus. In diesem ausschlaggebenden Moment erwies sich die veränderte Haltung der katholischen Kirche gegenüber dem faschistischen Regime als entscheidend. Diese Haltung ergab sich aus der Unterzeichnung der Lateranverträge und des Konkordats zwischen dem Heiligen Stuhl und dem italienischen Staat im Jahr 1929, die die volle Anerkennung des italienischen Königreichs durch den Heiligen Stuhl sowie die Aufhebung des Verbots der Teilnahme von Katholiken am politischen Leben des Landes vorsahen. Gleichzeitig wurde der Katholizismus als „Staatsreligion“ proklamiert und genoss einen privilegierten Status auf Kosten anderer religiöser Gruppen.

Vom „Manifest der Rasse“ zu den Rassengesetzen

„Die erste Verordnung zur Rassenfrage in Italien wurde im April 1937 von der Regierung Mussolini verkündet; sie verbot italienischen Staatsbürgern unter Androhung schwerer Gefängnisstrafen, eheliche Bindungen mit Personen einzugehen, die Staatsangehörige von Italienisch-Ostafrika

⁴ Ich stütze mich in diesem Abschnitt auf den Artikel von *Giovanni Sale*: *Il Manifesto della Razza del 1938 e i cattolici* (Das Manifest der Rasse 1938 und die Katholiken); in: *La Civiltà Cattolica*, 3793, 2008, Bd. 3, 11–24, www.laciviltacattolica.it/articolo/il-manifesto-della-razza-del-1938-e-i-cattolici (aufgerufen am 11.04.2020).

sind‘.⁴ Dies war Ausdruck der Furcht vor einer „Bastardisierung“ der italienischen „Rasse“, wobei man zugleich die Art der „Assimilation“, die in Frankreich und Großbritannien verfolgt wurde, als Bedrohung für die Reinheit der weißen Rasse betrachtete.⁵ Aus diesen Gründen beteiligten sich die katholischen Behörden selbst und insbesondere die Missionare in den Kolonien aktiv daran, Italiener davon abzubringen, Mischehen einzugehen, die als „mischerbige Verbindungen“ definiert wurden, welche die „Reinheit der Rasse“ verunreinigen würde, die wiederum mit Hilfe eugenischer Vorstellungen von zweifelhaftem wissenschaftlichen Wert propagiert wurden.

So veröffentlichte das *Giornale d'Italia* am 15. Juli 1938 unter dem Titel „Faschismus und die Probleme der Rasse“ ein Manifest, das das Ergebnis der Arbeit einer anonymen Gruppe von faschistischen Gelehrten und Professoren war. Ihr offensichtliches Ziel war es, eine kulturelle Rechtfertigung für Vorschriften zu liefern, die die so genannte Kolonialfrage regeln sollten. Liest man heute nur die ersten Worte der zehn Punkte des Manifests, so schaudert man, denn sie zeigen deutlich, dass die Rassengesetze gegen Juden nicht lange auf sich warten lassen würden.

1. Es gibt menschliche Rassen; 2. es gibt bedeutende und unbedeutende Rassen; 3. der Begriff der Rasse ist ein rein biologischer Begriff; 4. die Bevölkerung des heutigen Italiens ist mehrheitlich arischer Herkunft und ihre Zivilisation ist arisch; 5. der Beitrag großer Menschenmassen in historischen Zeiten ist reine Legende; 6. es gibt heute eine „rein italienische Rasse“; 7. es ist an der Zeit, dass die Italiener sich offen als Rassisten bezeichnen; 8. es ist notwendig, zwischen den mediterranen Völkern Europas (westlichen) auf der einen Seite und den Orientalen und Afrikanern auf der anderen Seite zu unterscheiden; 9. die Juden gehören nicht zur italienischen Rasse; 10. die rein europäischen körperlichen und seelischen Wesenszüge der Italiener dürfen in keiner Weise verändert werden.⁶

Man kann darüber streiten, wie sehr solche Äußerungen mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen der damaligen Zeit zu tun hatten, aber es ist sicher, dass sie weder damals noch jemals eine Basis in der Lehre des Evangeliums hatten. Was den Hauptaspekt der hier vorliegenden Reflexionen betrifft – die Beziehung zwischen dem italienischen Rassismus und dem Katholizismus – so ist es schmerzlich zu erkennen, dass sich die begrenzte Sorge der katholischen Hierarchie einerseits darauf beschränkte, die Auswirkungen solcher Aussagen auf die kleine jüdische Minderheit in Italien

⁵ Ebd.

⁶ Dies wurde in der ersten Ausgabe einer zu diesem Zweck gegründeten Zeitschrift veröffentlicht: *La difesa della razza*, 1 (1938), Ausgabe 1, 2.

zu minimieren, und andererseits den Unterschied zwischen „echtem und wahrem Rassismus“ (dem des deutschen Nationalsozialismus, der heidnisch und götzendienerisch war) und der italienischen „Rassenpolitik“ zu betonen, die, so wurde behauptet, auf die Verbesserung der menschlichen Rasse abzielte. Vor dem Hintergrund dieses allgemeinen Rahmens, der sowohl der vatikanischen Diplomatie als auch dem italienischen Episkopat gemeinsam war, müssen wir die Haltung von Papst Pius XI. betrachten. Mehr als andere im Vatikan war er über die Situation besorgt und „nahm eine Position der offenen Kritik an der neuen, vom Regime eingeleiteten Rassenpolitik ein“⁷, die so weit ging, dass er damit bei einigen Prälaten, die den Regierungskreisen näher standen, Irritationen und Verlegenheit hervorrief.

Angesichts der Haltung der katholischen Hierarchie ist es nicht verwunderlich, dass sie der Verabschiedung der berüchtigten „Rassengesetze“ mit Schweigen und Duldung begegnete.⁸ Es reicht jedoch aus, die einleitenden Absätze der ersten drei Artikel dieses Gesetzes zu lesen, um den unüberbrückbaren Abgrund zwischen der faschistischen Ideologie und der Lehre des Evangeliums oder, einfacher gesagt, der katholischen Moral zu erkennen.⁹ Von diesem tragischen Zeitpunkt an war der ausdrückliche Widerstand gegen den Rassismus nur noch in einer Minderheit von katholischen Geistlichen und Laien sichtbar, die bereit waren, bisweilen sogar unter Einsatz ihres Lebens, Zeugnis für die Ablehnung solcher offen gegen das Evangelium und die Menschlichkeit gerichteten Bestimmungen abzulegen, und die alles daran setzten, ihren jüdischen Mitbürgern zu helfen.

Die dunkle Nacht der Menschlichkeit, die Italien, Europa und die ganze Welt in den Jahren des Zweiten Weltkriegs erlebten, hatte ihre Wurzeln in genau jenem Mangel an entschlossenem Widerstand und der Verurteilung der giftigen Worte des Rassismus und Antisemitismus.

⁷ Sale, *Il Manifesto della Razza* (Das Manifest der Rasse).

⁸ Siehe das Königliche Gesetz vom 15. November 1938 – XVII Nr. 1779 über die „Integration und Koordination der bereits verabschiedeten Bestimmungen zur Verteidigung der Rasse an italienischen Schulen in einem einzigen Gesetzestext“.

⁹ Art. 1.: Angehörige der jüdischen Rasse können nicht zu einem Amt oder einer Anstellung an Schulen jeglicher Ordnung und jeglichen Niveaus, ob öffentlich oder privat, die von italienischen Schülern besucht werden, zugelassen werden (...). Art. 2.: Angehörige der jüdischen Rasse sind nicht berechtigt, Akademien, Instituten und Vereinigungen der Wissenschaften, Literatur und Kunst anzugehören. Art. 3.: Schüler der jüdischen Rasse dürfen nicht an öffentlichen oder privaten Schulen jeder Art und jedes Niveaus, die von italienischen Schülern besucht werden, zugelassen werden. Schüler der jüdischen Rasse, die sich zur katholischen Religion bekennen, können jedoch je nach den kirchlichen Behörden in Grund- und Mittelschulen aufgenommen werden.

Das faschistische Regime hatte sich bemüht, die Auswanderung nach Amerika zu bremsen, und sogar versucht, die bereits dorthin emigrierten Italiener nach Italien oder in seine Kolonien zurückzurufen. Als Teil dieser Strategie wurden Pläne ausgearbeitet, die Abhängigkeit von anderen Ländern in Bezug auf landwirtschaftliche Produkte durch die Kultivierung von unbebautem Land und die Reduzierung von Großgrundbesitz zu verringern. Eine besondere Rolle spielte dabei die Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe in der Region Latium, südlich von Rom, ein Projekt, das 1928 begonnen und 1931 erweitert wurde. Es wurden Arbeiter aus den ärmsten Gebieten Norditaliens, insbesondere aus dem Veneto, rekrutiert, die unter äußerst ungesunden Bedingungen arbeiten mussten. Die Möglichkeit, von der Bewirtschaftung eines Stück Landes zu leben, ging somit mit einer radikalen Umsiedlung und einem Anstieg der Sterblichkeitsrate einher. Es handelte sich um die erste große Binnenmigration in Italien, von der eine überwiegend ländliche Bevölkerung betroffen war. Ein ähnliches Phänomen trat 1953 aus anderen Gründen auf, nachdem Überschwemmungen in der Polesine, dem Gebiet des Veneto südlich von Venedig, Tausende von Bauern dazu veranlassten, in andere landwirtschaftliche Regionen im Norden zu ziehen.

Zwischen diesen Ereignissen, der Tragödie des Zweiten Weltkrieges, dem Sturz des faschistischen Regimes, dem Volksreferendum von 1946, das die Monarchie beendete, und der Geburt der Italienischen Republik wurde eine entscheidende Wende in der Haltung gegenüber dem expliziten Rassismus eingeleitet. Die Verfassung der Italienischen Republik vom 1. Januar 1948 stellt in ihren unveränderlichen „Grundprinzipien“ fest: „Alle Bürger haben die gleiche soziale Würde und sind vor dem Gesetz gleich, ohne Unterschied des Geschlechts, der Rasse, der Sprache, der Religion, der politischen Meinungen, der persönlichen und sozialen Verhältnisse“ (Artikel 3) und nimmt damit die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte vom Dezember desselben Jahres vorweg.

Die Erneuerung in der Nachkriegszeit und der Wiederaufbau eines erschöpften Landes brachten einen raschen Übergang von einer überwiegend landwirtschaftlichen zu einer immer stärker industrialisierten Wirtschaft mit sich. Dies führte zu einer massiven neuen Migrationswelle, sowohl extern als auch intern, vom Süden in den Norden des Landes. Italienische Arbeiter, die von der Auswanderung ins Ausland, vor allem in europäische Länder wie Belgien, Deutschland, Frankreich und die Schweiz, zurückkehrten, und interne Wanderarbeiter, die aus dem Süden kamen, um in den Fabriken Norditaliens zu arbeiten, erlebten rechtliche

und administrative Diskriminierungen sowie Vorurteile, Feindseligkeit und Fremdenfeindlichkeit – die Angst der einheimischen Bevölkerung vor den als andersartig angesehenen Personen. Sie hatten Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche und sahen sich mit Stereotypen und Verallgemeinerungen konfrontiert, in denen ihnen organisiertes Verbrechen und Intoleranz gegenüber traditionellen Gewohnheiten und Bräuchen vorgeworfen wurden.

Fremdenfeindlichkeit und Rassismus

Die Integration dauerte viele schwierige Jahrzehnte, und die sichtbaren Aspekte der Fremdenfeindlichkeit gingen mehr und mehr zurück. Dies war vor allem der Solidarität der Arbeiter in den Fabriken zu verdanken, der Liberalisierung des Zugangs zu allen universitären Studiengängen, auch für Schüler*innen aus Fachschulen, und der Zunahme von „Mischehen“ und neuen Familien der „zweiten Generation“ von Einwanderern aus Südtalien.

Als Teil dieser positiven Entwicklung trug die Verbreitung der italienischen Sprache, die allen geläufig ist und von allen benutzt wird, zu einem größeren sozialen Zusammenhalt bei. Auch die Rolle der katholischen Kirche sollte nicht vergessen werden; sie befand sich damals in der vollen Blütezeit des postkonziliaren *Aggiornamento* und engagierte sich auf der lokalen Pfarrebene dafür, die volle Gemeinschaft aller ihrer Mitglieder im Alltag zu verwirklichen.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben sich jedoch fremdenfeindliche Vorurteile und Feindseligkeiten wieder verstärkt, und in der italienischen Gesellschaft ist zunehmend eine Wiederkehr der schlimmsten Gefühle der Angst und des Hasses gegenüber denjenigen zu beobachten, die als die „Anderen“ angesehen werden. Das Verschwinden des Eisernen Vorhangs, symbolisiert durch den Fall der Berliner Mauer, und die daraus resultierende Ankunft einer beträchtlichen Anzahl von Einwanderern aus Osteuropa, insbesondere aus Albanien und Rumänien, ließ die schlimmsten Stereotypen des versteckten Rassismus wieder aufleben. Die Medien und die öffentliche Meinung beeinflussten sich gegenseitig, indem sie – zu Recht oder zu Unrecht – Ausländer als Täter sowohl von kleinen als auch von den abscheulichsten Verbrechen identifizierten. Solche oft unbegründeten und in jedem Fall übertriebenen Anschuldigungen, die in den 1950er und 1960er Jahren an die italienischen „Südländer“ gerichtet waren, wurden nun in verallgemeinerter Weise den aus Osteuropa stammenden Ausländern zugeschrieben. Laut dem ehemaligen Mitglied des italienischen Senats, Luigi Manconi, sind die Daten, die uns die Sozial- und Wirtschaftswissenschaften liefern, eindeutig:

„Die Anfangsphasen der Migrationsströme, in denen es keine angemessene Politik der Regulierung oder Integration gibt, führen überall zu einem Anstieg der Kriminalität; ebenso trifft es zu, dass mit Bezug auf die albanische und rumänische Einwanderung in Italien nach den ersten Jahren der Eingliederung der relative Anteil der Kriminalität gesunken ist.“¹⁰

Früher konnte der weit verbreiteten Fremdenfeindlichkeit durch die Bereitstellung objektiverer Daten über soziale Ängste begegnet werden. Die Ankunft von Asylbewerbern und Wirtschaftsflüchtlingen vom südlichen Ufer des Mittelmeers löste jedoch eine massive Verlagerung fremdenfeindlicher und rassistischer Gefühle aus, die sich nun gegen Nordafrikaner und Schwarze richtete.

Diese Migranten kamen in Wirklichkeit aus dem Nahen Osten, der von Kriegen verwüstet wurde, und aus Afrika südlich der Sahara, als Opfer von Hungersnöten und der Plünderung seiner natürlichen Ressourcen durch westliche multinationale Unternehmen. Erinnerungen an die tatsächlichen Zahlen und an die Möglichkeit und Notwendigkeit der Regulierung der Migrationsströme zählen nichts. Die 2007 beginnende Weltfinanzkrise bot einen idealen Vorwand, um die Angst und Besorgnis der einheimischen Bevölkerung in den größten wirtschaftlichen Schwierigkeiten gegen die Ärmere zu lenken, als ob die Identifizierung der „Letzten“, denen man alle Schuld zuschieben kann, den Zustand der „Vorletzten“ weniger prekär und erträglicher machen würde.

Zu Recht stellt Luigi Manconi fest, dass „die Fremdenfeindlichkeit, die sich vom Rassismus deutlich unterscheidet und die buchstäblich das bedeutet, was sie zum Ausdruck bringt, nämlich die Angst vor der Person, die anders oder unbekannt ist, sich ausbreitet und uns alle betrifft – auch diejenigen, die sich stolz als Antirassisten bezeichnen. In der Tat ist es die Fremdenfeindlichkeit, die sich nicht unbedingt in rassistischer Aggression äußern muss, die unser Verhalten und vor allem unsere Gedanken angesichts eines traumatischen Ereignisses diktiert oder zumindest bedingt“¹¹. Ohne Wachsamkeit gegenüber der Zunahme von Fremdenfeindlichkeit, ohne eine Steuerung des Phänomens der Migration wird es keine Hindernisse auf dem Weg zum Rassismus geben.

¹⁰ *Luigi Manconi*: Contro il luogo comune dell'uomo nero; in: La Repubblica, 28. Juli 2019.

¹¹ Ebd.

Ein bezeichnendes Beispiel für die Beziehung zwischen der Bindung an das Land, der Vertreibung aufgrund von Emigration und Rassismus ist die hitzige Debatte über das *ius soli* (Geburtsrecht). Wie in anderen Ländern, die historisch von der Emigration geprägt sind, wird man heute aufgrund des *ius sanguinis* italienischer Staatsbürger: Ein Kind ist von Geburt an Italiener, wenn einer der beiden Elternteile Italiener ist, unabhängig davon in welchem Land das Kind geboren wird. Früher war dies notwendig, um unseren Auswanderern eine gesicherte Staatsbürgerschaft zu garantieren, unabhängig davon, wo sie sich niederließen, und um für den Fall einer Rückkehr nach Italien die Verbindung zum Mutterland aufrechtzuerhalten. So gibt es auch heute noch Millionen von Italiener*innen auf der Welt, viele davon mit doppelter Staatsbürgerschaft, die nie in Italien gelebt haben und Italiens Sprache, Gesetze und Geschichte nicht kennen. Ganz anders ist die Gesetzgebung von Staaten, die dank der Einwanderung entstanden sind und sich entwickelt haben, wie die Vereinigten Staaten, die aus dem entgegengesetzten Grund die Staatsbürgerschaft auf der Grundlage des *ius soli* gewähren: Wer in einem solchen Land geboren ist, ist somit ein Staatsbürger dieses Landes.

Wie bereits in anderen Ländern, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bedeutende Einwanderungsströme erlebt haben, wurde nun auch in Italien die Möglichkeit vorgeschlagen, die Staatsbürgerschaft auf der Grundlage eines *modifizierten ius soli* zu gewähren: Die Kinder von Einwanderern, die seit mindestens fünf Jahren in stabilen Verhältnissen in Italien leben und die in Italien geboren oder als kleine Kinder angekommen sind, sollten die italienische Staatsbürgerschaft am Ende ihrer Grundschulzeit (im Alter von etwa 11 Jahren) erwerben können, anstatt darauf warten zu müssen, bis sie das Erwachsenenalter erreicht haben (mit 18 Jahren), um dann lange und komplizierte bürokratische Verfahren zu durchlaufen. Das *ius soli* würde es den Einwanderern ermöglichen, ein neues „Land“ als Heimat zu erhalten, und zwar nicht nur symbolisch, nachdem sie aus ihrem eigenen Land vertrieben wurden.

Der Vorschlag wurde von der Abgeordnetenkammer gebilligt; als es jedoch 2017 zur Schlussabstimmung im Senat kam, entbrannte die Debatte innerhalb und vor allem außerhalb des Parlaments derart, dass das Gesetz nicht zur Abstimmung gestellt und somit nicht vor dem Ende der Legislaturperiode verabschiedet wurde. Rund 800.000 vollständig integrierten Kindern und Jugendlichen, die nur Italienisch sprechen, die mit ihren italienischen Mitschülern leben, spielen und lernen, wird somit weiterhin die Staatsbürgerschaft ihres Landes verweigert und sie genießen nicht die gleichen Rechte wie ihre alltäglichen Kameraden.

Der Ton der Diskussionen wurde sehr bald hitzig und oft ausgesprochen rassistisch; und die Thematik des Rechtsinstruments des *ius sanguinis* wandelte sich rasch von einem Schutz für Migranten zu einem rassistischen, wenn nicht sogar stammesmäßigen Rückfall in die Barbarei.

Italien: Noch ein katholisches Land?

In diesem Zusammenhang ist ein Phänomen deutlich geworden, dass nämlich der ausgesprochen katholische Charakter der italienischen Bevölkerung nicht mehr existiert. Während statistische Daten darauf hinzuweisen scheinen, dass dieses traditionelle Gesellschaftsgefüge fortbesteht, und z. B. die große Mehrheit der Italiener weiterhin einen Prozentsatz ihrer Einkommenssteuer der katholischen Kirche zuweist oder sich für den katholischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen entscheidet, ist die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstbesucher, der kirchlichen Eheschließungen, der Taufen, des Berufenseins zum Priesterstand und zum religiösen Leben spektakulär zurückgegangen.

Noch beunruhigender ist die abnehmende Bedeutung der Kirche und der katholischen Soziallehre im Leben der Menschen und in ihren täglichen Entscheidungen. Katholische Laien, die in der Politik, insbesondere mittels der Christdemokratischen Partei, aktiv waren, spielten eine entscheidende Rolle beim Wiederaufbau nach dem Krieg und bei der Ausarbeitung der Verfassung der Italienischen Republik. Sie scheinen jedoch ihre Stimme verloren zu haben, zum Teil aufgrund der direkten und ständigen Beteiligung der italienischen katholischen Hierarchie auf höchster Ebene. Der Schwerpunkt der öffentlichen Debatte lag auf verschiedenen „nicht verhandelbaren Werten“, die, so wichtig sie auch sein mögen, nicht umfassend sind, da sie sich auf Fragen im Zusammenhang mit Geburt, Tod und Sexualität beschränken. Dies ging zu Lasten eines Ansatzes, der nicht individualistisch, sondern auf soziale Probleme ausgerichtet ist und sich auf die gesamte Bandbreite der Bedürfnisse der Einwohner des Landes, Italiener und Ausländer, bezieht. So wurde die Sorge für die Armen und die Geringssten der Gesellschaft an die Caritas, an ehrenamtliche Vereinigungen, an Gruppen in prophetischen Gemeinden und Religionsgemeinschaften delegiert. Die tägliche Großzügigkeit der vielen Katholiken, die bereit sind, mit Männern und Frauen „guten Willens“ unterschiedlicher oder gar keiner religiösen Zugehörigkeit zusammenzuarbeiten, ist in den Augen der Mehrheit der Bevölkerung, auch derjenigen mit katholischem Hintergrund, zu einer Manifestation einer persönlichen Besessenheit geworden. Es ist sogar ein abwertender Begriff geprägt worden: „Gutmenschentum“ (*buonismo*),

das ein Gutsein-Wollen bezeichnet, das angeblich übertrieben oder fehl am Platz ist, als wäre die Nächstenliebe eine Schwäche, der man misstrauen sollte. Und all dies geschieht in den italienischen Regionen, die historisch gesehen umfassend katholisch geprägt waren.

„Markenkatholiken“ und die Forderungen des Evangeliums

So hat das Phänomen der Einwanderung heute in katholischen Kreisen und in der italienischen Gesellschaft eine immer ausgeprägtere Dichotomie deutlich gemacht, eine tägliche Konfrontation zwischen denen, die Enzo Bianchi, der Gründer und Prior der Kommunität von Bose, als „Christen des Glockenturms“ und „Christen des Evangeliums“ bezeichnet.¹² Wir könnten sie auch „Marken-Katholiken“ und „Christen in der Nachfolge“ nennen.

Erstere neigen dazu, ihre Verbundenheit mit der katholischen Kultur zu zeigen, und machen sich keine Gedanken über die völlige Inkohärenz zwischen ihrem Verhalten und den Geboten des Evangeliums. Katholisch zu sein wird oft darauf reduziert, ein Markenzeichen zur Schau zu stellen, das wenig oder gar nichts mit dem Christentum zu tun hat. Sie definieren ihren Katholizismus mit Bezug auf einen bestimmten Theologen oder eine Leitfigur einer theologischen Bewegung, und ihr Katholizismus ist von der Angst vor Identitätsfragen geprägt. Sie passen sich einer weltlichen Mentalität an und instrumentalisieren religiöse Symbole, die auf die Ebene von Fetischen reduziert sind.

Bezeichnend dafür ist der Sekretär einer politischen Partei, der bis vor einigen Jahren noch mythologische Flussgottheiten besang, die Bevölkerung des Südens verachtete und für die Abspaltung Norditaliens warb. Dann hat dieser Politiker in den letzten Wahlkämpfen für das italienische und das europäische Parlament eine Ausgabe der Evangelien und einen Rosenkranz benutzt, um sich mit der katholischen Identität zu verbinden,

¹² „Wie reagiert die Kirche auf den Vormarsch der ‚Christen des Glockenturms‘, die, während sie sich auf christliche Werte berufen, die Teil ihrer Identität sind, dabei die Botschaft des Evangeliums verlieren und jeder Form von Gastfreundschaft, die den Migranten gewährt wird, feindlich gegenüberstehen? Was unternimmt die Kirche, um diese ‚Christen des Glockenturms‘ zu bekehren und sie zu ‚Christen des Evangeliums‘ zu machen? Das Phänomen ist besorgniserregend, und die Infragestellung der karitativen Haltung der Kirche gegenüber Migranten sollte die Pfarrer jener christlichen Gemeinschaften, die unter Absehung von der Vorrangstellung des Evangeliums wachsen konnten, in Frage stellen.“ *Enzo Bianchi: I cristiani del campanile e quelli del vangelo*; in: *Vita pastorale*, Januar 2018, www.monasterodibose.it/fondatore/articoli/articoli-su-riviste/12037-i-cristiani-del-campanile-e-quelli-del-vangelo (aufgerufen am 11.04.2019).

scheinbar unbekümmert darüber, dass seine Anhänger gleichzeitig Papst Franziskus und die Bischöfe der katholischen Kirche verspotteten und die Grundsätze des Evangeliums und die pastoralen Regeln ignorierten. Als er Minister in der Staatsregierung wurde, verhinderte er systematisch jeden Versuch, Flüchtlingen und Asylbewerbern gegenüber Gastfreundschaft zu üben, und inszenierte in den sozialen Medien Kampagnen des Hasses gegen Ausländer und gegen diejenigen, die sich um sie kümmern. Schließlich gelang es ihm, ein Gesetz zu verabschieden, das diejenigen bestraft, die im Meer treibenden Migranten helfen, und das die Freiheit von Protestkundgebungen stark einschränkt. Und dafür wagte er es, der Heiligen Jungfrau öffentlich zu danken.

Fälle von fremdenfeindlicher Intoleranz und Gewalttaten eindeutig faschistischer und rassistischer Natur haben sich enorm vervielfacht. Sie werden von radikalisierten Randgruppen begangen, die glauben, dass sie das Verständnis und die Unterstützung eines beträchtlichen Teils der italienischen Bevölkerung genießen. Selbst einige lokale Beamte haben diskriminierende Vorschriften für Nicht-Italiener erlassen, die nicht nur der christlichen Ethik, sondern sogar der italienischen Verfassung eindeutig widersprechen. Mehrere Katholiken mit katholischem „Markenzeichen“ sind mit diesen Entscheidungen einverstanden und zeigen offen in den sozialen Medien ihre Intoleranz gegenüber Flüchtlingen und Migranten.

Andererseits scheitern „Christen in der Nachfolge“, die sich ihrer eigenen Grenzen bewusst sind, wie viele Jünger Christi zu allen Zeiten und an allen Orten, ständig in der Nachfolge ihres Herrn. Aber sie richten sich wieder auf und setzen den Weg der Umkehr fort, indem sie jeden Tag versuchen, ihr armes Leben demjenigen Jesu Christi und den Anforderungen des Evangeliums anzupassen. Der friedliche, entschlossene Widerstand dieser Männer und Frauen – einfache, getaufte Christ*innen jeden Alters und jeder sozialen Schicht, Priester, Ordensleute, Bischöfe – hält trotz all ihrer Widersprüche weiterhin die Flamme des Evangeliums am Leben in einem Land, das als Ganzes nun als „postkatholisch“ eingestuft werden muss.

In dieser mühsamen Suche nach dem täglichen Engagement für das Evangelium werden viele Christen durch das Lehramt in den Worten und Taten des Papstes Franziskus immer wieder auf das Wesentliche ihres Glaubens zurückgeführt: festhalten an den Worten Jesu, an seinem Werk und daran, dass er die Wahrheit über den barmherzigen Vater sagt. In diesem Sinne ist der Bischof von Rom, der angesichts des zivilen Zerfalls Italiens auf Misstrauen, wenn nicht gar auf Feindseligkeit eines Teils der katholischen Gläubigen selbst stößt, zu einem Bezugspunkt und einer Quelle der Hoffnung geworden – auch für viele Nichtgläubige, Männer und Frauen „guten Willens“, die hartnäckig die Würde jedes Menschen verteidigen.

Christen werden lernen müssen als „Minderheit“ zu leben, und hoffentlich, selbst im Übergang, wird es eine Überwindung des “othering” geben. Es ist eine tiefergehende Reflexion darüber erforderlich, was ein postkatholisches Land in der Praxis ist und wie sich eine postkatholische Welt an ein sich wandelndes ethnisches Epizentrum anpassen wird. Tatsächlich steht die Kirche vor einer schweren Aufgabe, nämlich sich den Herausforderungen der Entkolonialisierung des katholischen Reichtums zu stellen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Aufgabe nur auf ökumenische und nicht-konfessionelle Weise erfüllt werden kann, indem man gemeinsam von anderen Kulturen und Theologien lernt.¹³

Übersetzung aus dem Englischen: Dr. Wolfgang Neumann

Diese Bemerkungen sind inspiriert von den Kommentaren von Iva E. Carruthers zum ursprünglichen Vortrag beim Theologischen Forum des Ökumenischen Rates der Kirchen über Rassismus im Kontext des Pilgerwegs der Gerechtigkeit und des Friedens, Tokio, Japan, September 2019.